

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 2

Artikel: Zurück - von den Ferien
Autor: F.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zurück — von den Ferien

Jetzt hat man also die Wohnungstüre geöffnet — übrigens, wieso war keine Post im Briefkasten? Ach so, richtig, man hatte ja den Briefträger verständigt, bevor man abgereist war. Die Post musste noch auf der Post sein, morgen früh würde Herr Zimmermann läuten und sie ordnungsgemäss persönlich abgeben, die Zeitungen schön gebüschelt und obendrauf die Briefe. Dann kann Hans nachlesen, dass Eva Peron gestorben ist, und dass man in Kloten Maschinenpistolen gestohlen hat, und dass die Höhlenforscher wieder am Tageslicht sind und Lokales. Vom Lokalen erfährt man überhaupt nichts, wenn man in Dänemark in den Ferien war. Aber uh, die muffige Luft! Jetzt zu allererst die Fenster auf. Die Betten sind nicht gemacht, wie? Ich habe doch vor der Abreise, tatsächlich, sie sind nicht gemacht. Jetzt weiss ich wieder: Der Zug fuhr um sieben Uhr zehn und der Autobus hat fünfzehn Minuten bis zum Bahnhof, und ich hatte die Zahnbürste vergessen einzupacken. Das muss um sechs Uhr fünfundvierzig gewesen sein. Auf jeden Fall waren wir knapp, und ein späterer Zug kam nicht in Frage — natürlich sind die Betten nicht gemacht. Aber bitte, wir haben im Autobus festgestellt, dass es doch ganz gleichgültig sei, ob jetzt die Betten vier Wochen gemacht oder nicht gemacht sind.

Ach dieses Kopenhagen. Ich muss mich mal setzen. Der Hafen und der grosse Walfänger, der hinten ein Loch hat. Wir fuhren in einer Barkasse hinaus und Hans hat mir erklärt, dass hier der harpunierte Wal hinaufgezogen werde, auf Deck, und dann specke man ihn ab. Abspecken, das Wort hat mir so gefallen. Ich dachte auch an den Wal, der in der Schweiz herumreiste. Man hat schon einen bessern Eindruck von der Sache, wenn man einen Walfänger gesehen hat. Das Meer war so hellblau, das ist mir aufgefallen. Und Hans hat mir das Meermädchen gezeigt, rechts, wenn man zurückfährt. Da sitzt sie, die Knie angezogen, die Zöpfe fallen ihr über die Schultern, und sie sieht hinaus, hinaus ...

Hans ruft, Frau Meier sei gestorben. Welche Frau Meier? Frau Meier von der Brühlstrasse, die uns immer Gemüse brachte aus ihrem Garten. Woher weiss er das? Ach so, er war Zigaretten

kaufen im Laden nebenan, und da hat man es ihm gesagt — wann ist sie gestorben? Am Donnerstag, ganz plötzlich. Am Donnerstag schauten wir uns doch Schloss Christiansborg an, und da ist Frau Meier gestorben. Hier sind die Hausschuhe. Da wurde sie also am Samstag beerdigt. Es war eine so liebe Frau. Aber jetzt muss ich die Betten machen.

Es ist einfach grässlich, so eine Wohnung. Alles so erstarrt, man schliesst die Haustüre zu, geht weg, und drinnen hört jegliches Leben auf. Wenn man zurückkommt, dann findet man die Spuren seiner letzten Bewegungen. Das halboffene Toilettenschränkchen, die hingeworfene Chaiselonguedecke, die drei kleinen Löffel, die nicht abgewaschen auf dem Tropfbrett grinsen. Und die stehengebliebene Uhr. Man begegnet seiner Vergangenheit, jetzt, da die Ferien ja auch schon zur Vergangenheit zählen. Der Alltag erwartet, dass man ihn aufnimmt, wie man ihn liegen liess. Dabei sind doch vier Wochen dazwischen. Die schönen Erinnerungen sind Gespenster, die sich jetzt unter unsere täglichen Verrichtungen mischen. Liebliche Gespenster, böse Gespenster? Ueber dem Nachdenken sind jetzt die Betten gemacht. Und morgen früh kommt die Post und der Milchmann. Man wird den Milchkessel noch hinunterstellen müssen.

Zum Nachtessen gibt es heute Tee. Tee ist noch vorhanden, Zucker auch noch, ein wenig. Dazu die Schinkenbrote, die wir in Basel gekauft haben. Das Telefon läutet. «Hallo?» Das Telefonamt teilt mit, dass unsere Nummer wieder eingeschaltet sei. Danke. Sollen wir einmal die Mutter anrufen? Lieber erst morgen. Heute sind noch Ferien. Ob es einen Kompromiss gibt zwischen den Erinnerungen und dem Alltag? Es wäre doch denkbar, dass all das Schöne, Fremde, Eigenartige nachwirkt, uns lockert und freudig stimmt.

Wenn man im Bett liegt und die Augen zumacht, sieht man noch einmal die Küste von Helsingör, sieht die Eisenbahnwagen dicht beieinander stehen auf der Fähre von Nyborg nach Korsör, über den grossen Belt. Und Zollbeamte erscheinen in unserem kleinen Vorraum, dänische Zollbeamte von

Padborg mit schmucken Uniformen. Und wenn wir die Augen aufmachen, so sehen wir die violette Deckenlampe, die Hans damals gekauft hat. Auf der Suche nach dem Nastuch im Nachttisch findet man eine halb angebrochene Schokolade. Wie gut, so Schokolade. Ach, wie schön alles ist, wie schön

alles war. Gute Nacht, Hans. Schlaf gut! Ich will morgen die Kleider an die frische Luft hängen, gleich morgen früh. Und die Küchenuhr aufziehen und die Löffelchen abwaschen. Ich will alles wieder tun, Hans. Aber erst morgen, heute sind doch noch Ferien.

F. St.

Die lustige Ursel

Es mag nun bald zwanzig Jahre her sein. Es war an einem wunderschönen Frühlingstag. Das ganze Dorf prangte in hochzeitlichem Schmuck. Die blühenden Obstbäume säumten die Strassen und Wege wie riesige Blumensträusse. Es war ein Tag wie geschaffen zum Feste feiern. Wir Kinder spielten Hochzeit. Nachbars Urs war der Bräutigam. Ich sehe ihn noch ganz deutlich vor mir: Sein rundes, sommersprossenübersätes Lausbubengesicht war ausnahmsweise ganz sauber und roch nach Seife. Die blonden Haare, die ihm sonst in lustigen Strähnen in die Stirn fielen, hatte er sich selbst mit viel Mühe und Wasser nach hinten gekämmt. Er schien mir ungeheuer gross und feierlich, und in seinen Augen war neben viel Stolz und Selbstbewusstsein auch ein klein wenig gutmütige Verachtung für seine kleine Braut zu lesen. Seine Braut, das war ich. Ich weiss noch, wie selig ich war, weil Urs das Spiel nur unter der Bedingung mitmachte, dass ich, die lustige Ursel, die Braut sei. Urs war der grösste von uns Nachbarkindern, ging schon damals in die dritte Klasse — ich war die kleinste. Ich durfte Mutters weisse Aermelschürze anziehen, und auf meinem schwarzen Krauskopf thronte ein Kranz von Efeu. Urs' Bruder war der Pfarrer. Die Zeremonie fand im Gartenhäuschen statt.

«Willst du den Urs heiraten?» fragte er mich mit Grabesstimme.

«Ja!» antwortete ich ohne zu zögern, und dann, ein bisschen leiser, «gern!»

«Willst du die Ursel auch heiraten?»

«Mhm», machte Urs und nickte kräftig mit dem Kopf. Er kaute nämlich eben an einem Pfirsich, den er vom Festtisch entwendet hatte und dessen Saft ihm in einem Bächlein über das saubere

weisse Hemd hinunterrann. Der Pfarrer kicherte, und die Hochzeitsgesellschaft lachte. Urs wurde rot und schaute mich nicht gerade sehr liebevoll an. Darauf befahl der Pfarrer, ziemlich unverschämt grinsend:

«So, jetzt müsst ihr euch einen Kuss geben!»

Da geschah das Unglück. Ich dummes, ahnungsloses Kind stellte mich auf die Zehenspitzen und versetzte ihm blitzschnell einen schallenden Kuss auf die Wange. Das Gelächter der andern Kinder schwoll zu einem ohrenbetäubenden Lärm an, und sogar der Pfarrer krümmte sich vor Lachen. Das aber war zuviel für sein stolzes Bubenherz. Beugend vor Zorn holte er zum Schlage aus, und ich spüre heute noch das Brennen jener Ohrfeige, die mir an Stelle eines Kusses von meinem Bräutigam zuteil wurde. — Während eines Atemzuges Länge war alles still, masslos überrascht. Dann begann ich zu weinen. Mädchentränen aber konnte Urs nie ertragen, und so endete unser Fest damit, dass wir beide heulend zu unseren Müttern liefen:

«Mutter, er hat mir eine gehauen!» und

«Mutter, sie wollte mich küssen!»

Kurze Zeit später zogen wir in die Stadt. Wir sahen uns Jahre später wieder hie und da, als Urs hier die Kantonsschule besuchte. Meine kindliche Verehrung für den rabiaten Bräutigam verwandelte sich in schwärmerische Begeisterung. Dann wurde Urs Student. Wir gingen ein paar-mal zusammen ins Theater, und meine Liebe wuchs und vertiefte sich. Als er mich an den grossen Ball einlud, war mein Glück vollkommen.

«Und diesmal werde ich nicht davonlaufen!» versicherte er mir scherzend.

Ach, und dann lief er doch davon! Selbstverständlich musste er jene «einmalige Gelegenheit»